

Review

Reviewed Work(s): Der junge De Spinoza. Leben und Werdegang im Lichte der Weltphilosophie by Stanislaus v. Dunin-Borkowski

Review by: W. v. Polowzow

Source: *Historische Zeitschrift*, Bd. 108, H. 1 (1912), pp. 111-115

Published by: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH (and its subsidiary Akademie Verlag GmbH) (and its subsidiary {akadverlag})

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/27603616>

Accessed: 18-07-2017 13:22 UTC

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <http://about.jstor.org/terms>



Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH (and its subsidiary Akademie Verlag GmbH) is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Historische Zeitschrift*

aus dem Buche nicht. So tauchen z. B. S. 170 ff. die bösen Geister, der Teufel und sein Gefolge, mit einem Hinweis auf die Tundalvision bei Vinzenz von Beauvais auf; daß diese aber in dem persischen Volksglauben wurzeln und nach Verbindung mit babylonischen Elementen zu den Juden gekommen sind, wie das u. a. Troels-Lund (Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten S. 40 ff.) so klar entwickelt hat, erfährt man von L. nicht. — Mit vollem Rechte wird wiederholt betont, welchen Einfluß die Priester auf die Vorstellungen von den Strafen nach dem Tode gehabt haben (vgl. S. 132 ff.); um so weniger ist es zu verstehen, daß S. 123 gegen Rohde den ägyptischen Priestern dieser Einfluß auf die Vorstellung von Lohn und Strafe im Jenseits abgesprochen wird. Mit diesem priesterlichen Einfluß zusammen hängt das zweifellos von L. richtig erkannte Gesetz: Je einfacher, an Zahl geringer und auch milder die irdischen Strafen werden, um so mannigfacher und grausamer werden die höllischen. Nur gilt dies nicht von allen Völkern, und dem Gesetze muß mit dem großen Wendepunkt in der Geschichte im 16. Jahrhundert eine Grenze gezogen werden.

Leipzig.

E. Mogk.

Der junge De Spinoza. Leben und Werdegang im Lichte der Weltphilosophie. Von **Stanislaus v. Dunin-Borkowski** S. J. Mit 2 Vierfarbendruckern, 13 Autotypien und 7 Faksimiles. Münster i. W., Aschendorff. 1910. XXIII u. 663 S.

Zwei Aufgaben hat sich der Verfasser in seinem umfangreichen Werke gestellt: 1. die Entwicklung Spinozas mit einer noch nicht erreichten Ausführlichkeit zu behandeln; 2. die Geschichte der Probleme, welche die Philosophie Spinozas, nach seiner Auffassung, mitbestimmt haben, darzustellen. Der Entwicklungsgang Spinozas wird bis zum Jahre 1657 verfolgt. Von den Schriften wird demnach hauptsächlich der kurze Traktat in Betracht gezogen; es werden aber ebenso wohl die übrigen Schriften Spinozas hinzugezogen, besonders wenn es gilt, Abhängigkeiten aufzustellen. Durch seine ausführlichen Auseinandersetzungen will der Verfasser den Entwicklungsgang des Philosophen in „ein ganz neues Licht

gerückt“ haben (IV). Dies ist auch in gewissem Sinne zuzugeben: einige Zitate werden am besten zeigen, welche Verschiebungen des Lichtes und der Schatten in dem mehr oder weniger sicher überlieferten Bilde Spinozas die Beleuchtungen des Verfassers herbeiführen.

Die ethischen Ideale Spinozas, nicht nur diejenigen seiner Jugendjahre, sollen fast völlig aus der talmudischen Spruchweisheit geschöpft sein (132 ff.; s. auch 466). Sogar die „Mißbilligung des Jähzorns“ (133) und der „Nutzen der Arbeit“ (140) sind bei den „so ziemlich vollzähligen“ Angaben des Verfassers nicht vergessen; vergessen bleibt nur das Wesen der Ethik Spinozas, das allen in der Dunins Darstellung zeretzten Gedanken erst Einheitlichkeit, Sinn und Tiefe verleiht. Aber nicht nur die Sittlichkeitsideale sind aus dem Talmud entlehnt: „Vielleicht findet sich keine einzige textkritische Bemerkung im theologisch-politischen Traktat, welche nicht durch einen alten Talmudlehrer oder einen Exegeten angeregt wurde“ (123). Den kabbalistischen Schriften hat Spinoza eigentlich alle die ursprünglich leitenden Ideen seiner Spekulation zu verdanken: wollte man z. B. „die Spinozistische Spekulation in ihren anfänglichen Grundlagen skizzieren, so brauchte man nur die Theorien Herreras auszusprechen“ (189).

Die jüdischen Religionsphilosophen (so Gaon Saadja, Bachia, Ibn Gabirol) sprechen zu Spinoza „von verschiedenen Quellen der Erkenntnis“ (204 f.). Chasdai Crescas' Freiheitsbegriff ist „genau der spinozistische“ (213). Aber auch die Araber sind für Spinoza von entscheidender Bedeutung: Al Fârâbis Gedanken, besonders nach dem Kommentar Ismâils, dringen „ins innerste Mark der spinozistischen Spekulation ein“ (231). Die Lehren Al Fârâbis über das Wesen Gottes (234) stehen „fast wörtlich in Despinozas Ethik“ (235). Wenn Spinoza noch eine Erkenntnislehre und Psychologie fehlten, so wird er sie sich „bald holen“, und zwar hauptsächlich „aus den Werken platonisierender Zeitgenossen“ (245). Inzwischen wird unter anderem sein „moralischer Leichtsin“ (!) ihn geneigt machen, „für kurze Zeit mit dem populären materialistischen Naturalismus oberflächlicher Freunde zu pakieren“ (277/78).

Auch die spezielleren Bestandteile der Lehre Spinozas werden in das grelle Licht solcher Abhängigkeiten gestellt; so soll die Attributenlehre „ganz auffallende Anklänge an die scholastische Lehre von der Trinität“ aufweisen (342 ff., 345) Spinoza verwickelte sich aber in unlösbare Schwierigkeiten, „weil er die der trinitarischen Spekulation entnommenen Analogien ohne genügende Kenntnis des überaus verwickelten Gedankenlabyrinthes spielen ließ“ (346). Unendliche, aber unteilbare Ausdehnung lehrten „feinere Metaphysiker des 17. Jahrhunderts genau wie Despinosa“ (357). Auch die Auffassung der Seele als Idee des Körpers ist durchaus keine „Neuentdeckung“ (384). Der Prager Arzt Marcus Marci, „der kindlich fromme und streng gläubige Katholik“, ist hier als „der bedeutendste Pionier“ zu nennen (338). Die psychologischen und vitalistischen Theorien des Engländers Glisson „sind im Gegensatz zur Oberflächlichkeit des kurzen Traktats so tief begründet, daß eine Anlehnung an versprengte spinozistische Thesen unnütz und unannehmbar bleibt“, wohl aber umgekehrt: viele Thesen im 2. Buch der Ethik scheinen dem Verfasser „wörtlich aus Glisson entlehnt zu sein“ (392) usw.

Der Verfasser sieht bei Spinoza durchweg „Anpassungen und Analogien“ (143 u. a.). Es kann demnach nicht wundernehmen, daß für ihn Spinoza nur ein „Analogiegeist“, ein „Sammelgenie“ (166), ein „Eklektiker“, „wennschon in keinem schlimmen Sinne“ ist (167): Spinoza „bemüht sich, alle weltbewegenden Gedanken, alle Weltweisheit wie in einem Brennspiegel zu sammeln“ (143). Er „sammelt“ „rechts und links“ (286). „Wo ihm die Analogien versagten, versagte auch seine Metaphysik“ (407). Selbstverständlich entdeckt der Verfasser unter solchen Bedingungen bei Spinoza ein „unschönes Mal der Undankbarkeit“ (126, 137, 224) gegen seine „Lehrer“, die er „mit lästiger Bescheidenheit zu nennen vermeidet“ (42).

Die angeführten Zitate, die doch nur Proben von unzähligen ähnlichen sind, zeigen deutlich die Tendenz eines Jesuitenpaters gegen den Philosophen, vor dessen Geist „die großartige Erscheinung der Weltkirche, der eigentliche Sinn des Übernatürlichen, die historische und soziale Selbstver-

ständigkeit der Lehre Christi“ nie aufgeleuchtet ist (486), und zwar deshalb, weil der Philosoph „zu früh aufgehört hat zu forschen“.

Trotz der guten Vorsätze des Verfassers, die „echte Wissenschaftlichkeit“ und „Gerechtigkeit“ auch der „feindlichen Persönlichkeit“ gegenüber zu wahren (XX ff.), zeigt sich seine Stimmung mit noch krasserer Deutlichkeit in seiner Beleuchtung des Lebens Spinozas. Wiederum werden nur wenige Zitate genügen: Die bekannten Worte am Anfang des *Tractatus de intellectus emendatione*, die auch der reinste und tugendhafteste Mensch auf sich anwenden müßte, wenn er nicht seine Taten, die makellos sein können, sondern auch seine Gedanken mit der Strenge eines Philosophen beurteilen wollte, legt der Verfasser folgendermaßen aus: „Despinoza erfuhr damals an sich die Tyrannei der sinnlichen Lust, er litt unter dem verzehrenden Drang nach Reichtum und Ehren und fühlte sich diesen Leidenschaften gegenüber ohnmächtig. Leichtsinelige Freunde mögen die inneren Gluten des jungen Denkers geschürt haben.“ Wenn dennoch keine auffallende Verirrung aufzuweisen ist, so kann man dies dadurch erklären, daß „unglaublich viel“ nötig war, „um aufzufallen, in einer Zeit, die unverzeihlich viel verzieh“ (247).

Das ganze Buch enthält überhaupt mehr oder weniger verdeckte Stiche gegen den Charakter und das Leben Spinozas (s. z. B. 101, 115!, 151, 152!, 198!, 240, 243!, 255!, 256, 261, 262, 273, 437, 449!, 451, 485, 512 u. a.). Und doch scheinen sogar dem Verfasser selbst diese Anklagen nicht ausreichend, um die Angaben der geschichtlichen Überlieferung aufzuwiegen, die im Fall Spinozas mit eigenartiger Vornehmheit mit Sicherheit nur edles Tun und Wollen aufzuweisen hat. So greift der Verfasser zum Schluß noch zu einem letzten Mittel: „es ist geradezu unglaublich,“ meint er, „wie wenig die Geschichtschreiber der Philosophie die Biographien aus dem 17. Jahrhundert kennen. Nur so ist es zu erklären, daß sie die stillen und schönen Tugenden Despinozas als etwas Ungewöhnliches, ja Außerordentliches preisen.“ Und weiter: „Obwohl ich nur einen minimalen Bruchteil dieser Personengeschichten von 1600 bis 1700 kenne, könnte ich doch auf den ersten Wurf an die hundert Persönlichkeiten

aufzählen, welche an sittlicher Größe Despinoza teils gleichstanden, teils ihn übertrafen“ (474). Kein einziges Beispiel von diesen Hunderten führt der Verfasser an.¹⁾

Eine Kritik des Werkes ist nach den angeführten Zitaten nicht nötig. Die Vorzüge der anerkennenswerten Belesenheit des Verfassers und mancher nicht uninteressanten historischen Exkurse treten vor dem Eindruck, den die Beurteilung Spinozas bei jedem Unbefangenen erweckt, fast völlig in den Hintergrund.

London.

W. v. Polowzow.

Die Darstellung des Individuums in den „*Origines de la France contemporaine*“ von Taine. Ein Beitrag zur Technik der historischen Kunst. Von K. Fritzsche. (Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte. Herausgegeben von K. Lamprecht. Heft 13.) Leipzig, Voigtländer. 1910. XI u. 96 S. 3,20 M.

Die Bewunderung Taines ist einer scharfen Kritik gewichen. Aulard bestreitet ihm die historische Zuverlässigkeit (und der Verfasser stimmt zu, vgl. S. 7, 83); Fritzsche steht auch dem Schriftsteller mit ernststen Bedenken entgegen. Mit der Darstellung des Individuums ist gewiß an sich ein wichtiges Thema für die Geschichte der historiographischen Technik gegeben; nur aber bei den „*Origines*“ muß man bedenken, daß Charakterbilder hier eben nur der Illustration dienen sollen. Fr. stellt Taines Art der Charakteristik in dem großen Werk gut, wenn auch mit pedantischen Wiederholungen (z. B. S. 47, 52), dar: ihre „Thesentechnik“ (S. 26), die ein Urteil vorausnimmt (S. 62) und durch stehende Formeln (vgl. S. 83) die volle Rundheit des Bildes einschränkt (S. 76); aber er übersieht, daß dies alles innerhalb eines Buches gerechtfertigt ist, das allgemeine Zustände schildern will und die Individuen

¹⁾ Die Leser werden bemerkt haben, daß der Verfasser anstatt „Spinoza“ „Despinoza“ sagt, dafür liegen aber nicht nur nicht „ausgezeichnete“, wie der Verfasser meint, sondern durchaus keine entscheidende Gründe vor. Vgl. dazu z. B. J. Freudenthal, Die Lebensgeschichte Spinozas etc. Leipzig 1899. Urkunden S. 109 ff. oder noch Baltzer, Spinozas Entwicklungsgang. Kiel 1888, Anm. 160 u. a.